

## **„Wir alle brauchen Pflege – irgendwann“**

*Predigt von Bischöfin Dr. Beate Hofmann zum Tag der Pflege am 12.5.2024 in St. Martin, Kassel. (Predigttext: Lk 10,38-42)*

Liebe Gemeinde,

der heutige Tag der Pflege holt ein Thema in die Öffentlichkeit, das wir gern wegschieben. „Jede und jeder braucht Pflege“ ja, schon, aber erst irgendwann, so denken viele. Dabei kann das so nahe sein. Da klingelt das Telefon und der Vater sagt: „Deine Mutter ist gestürzt, Oberschenkelhalsbruch, bitte komm“. Oder es heißt: „Ihr Mann hatte einen Unfall, bitte kommen Sie in die Notaufnahme“. Solche Anrufe waren es bei mir, und sie haben mein Leben von einem Tag auf den anderen radikal verändert.

Und ich würde heute nicht hier stehen, wenn da nicht Menschen wären, die mir Pflegeverantwortung abgenommen haben, im ambulanten Pflegedienst, in einer Pflegeeinrichtung, in der Nachbarschaft. All diesen Menschen bin ich unendlich dankbar.

Und ich weiß noch sehr genau, wie sich das angefühlt hat: Manchmal war mein familiäres Sorgenetz zum Zerreißen gespannt, manchmal waren meine Nerven dünn und die Anspannung unerträglich.

Noch vor nicht allzu langer Zeit, in der Coronapandemie, haben wir auch alle miteinander nervös auf Sorgenetze und Versorgungsketten geschaut. Ich weiß noch gut, wie wir in den Coronawellen angespannt die Situation in den Intensivstationen, aber auch in den Pflegeeinrichtungen beobachtet haben und gefragt haben: Werden die durchhalten? Reicht die Kraft, trotz der vielen Kranken, trotz der Personalausfälle und der hohen Ansteckungsgefahr?

Monatelang habe ich gedacht: „Jetzt wird endlich mal deutlich, wie wichtig Pflege und Sorgearbeit sind! Jetzt merken endlich mal alle, welche wichtige Aufgabe für uns alle die Mitarbeitenden in der Pflege und Erziehung haben.“ Und ich hatte gehofft, dass durch die Pandemie Pflege in unserer Gesellschaft mehr Anerkennung und bessere Bedingungen bekommt.

Doch diese Hoffnungen haben sich nicht erfüllt, eher im Gegenteil: Die Situation in der Pflege ist so angespannt wie nie. Viele Mitarbeitende haben als Folge der Pandemie die Arbeit in der Pflege aufgegeben und sich andere Arbeitsplätze gesucht.

Langzeiterkrankungen und die Verrentung der Babyboomer machen die Personaldecke immer dünner. Und die Integration ausländischer Pflegekräfte ist nach wie vor ein

bürokratischer Hindernislauf, obwohl wir die Menschen so dringend brauchen. Viele Pflegeeinrichtungen können nicht mehr alle Pflegeplätze vergeben, weil ihnen das Personal fehlt. Menschen, die Pflege suchen, gibt es genug. Und so bleiben viele Familien allein mit der Sorge um ihre pflegebedürftigen Eltern oder Partnerinnen und Partner.

Darum möchte ich am heutigen Tag der Pflege mit Martha aus der Küche kommen und rufen: Seht ihr nicht, wie viel hier zu tun ist? Kommt denn niemand, um zu helfen? Nehmt ihr das alle so hin und schaut weg?

Es erschreckt mich, dass es die Pflegenden sind, die hier auf die Pauke hauen müssen, denn eigentlich braucht jede und jeder Pflege, irgendwann. Eigentlich müssen wir alle auf die Straße gehen und sagen: „Hier läuft etwas schief, hier muss sich etwas ändern!“

Hier ist die Politik gefragt, aber auch wir alle, denn wir werden Sorgearbeit in unserer älter werdenden Gesellschaft anders organisieren müssen. Alle werden ihren Beitrag leisten müssen. Finanziell, aber auch ganz praktisch. Es wird auch Nachbarschaftshilfe, Ehrenamt, geteilte Verantwortung in der Familie brauchen, wenn wir nicht wollen, dass Menschen mit Hilfebedarf einfach allein gelassen werden.

Und darum ist es gut, dass heute auch Muttertag ist. Denn häufig sind es die Frauen, die im Sorgefall einspringen. Auch das haben wir in der Pandemie gelernt. Da haben meist die Frauen beruflich zurückgesteckt, sind vermehrt zuhause geblieben, haben die Kinder beaufsichtigt, die Eltern versorgt und irgendwie die Jobanforderungen weiter bedient. Die Mütter sind die stille Reserve der Sorgeverantwortung, seit Jahrhunderten. Auch jetzt noch, obwohl die Berufstätigkeit von Frauen eine Notwendigkeit geworden ist für unseren Wohlstand, für unser Selbstverständnis, für unsere Wirtschaftsleistung.

Immer wieder sind es Frauen, die all die Anforderungen irgendwie ausbalancieren und dabei in Konflikt miteinander geraten. So ist das auch bei Maria und Martha. Ihr Bruder Lazarus, den Jesus von den Toten auferweckt hat, er spielt in dieser kurzen Szene keine Rolle. Auch Jesus und seine Jünger machen es sich bequem, führen angeregte Gespräche, lassen es sich gut gehen und genießen die Gastfreundschaft der Martha.

Und darum ringe ich mit dieser Geschichte schon seit vielen Jahren. Ich hätte mir gewünscht, Jesus hätte nicht nur gesagt: „Martha, Martha, du machst dir viel Arbeit und Mühe. Maria hat das gute Teil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden.“

Sondern er hätte auch gesagt: „Wir sehen dein Engagement und deine Belastung und wir fragen dich jetzt: Wie können wir dir am besten helfen? Wer soll mit in die Küche gehen, was muss hier im Raum geschehen und wie können wir dafür sorgen, dass auch du wie Maria eine Pause machen und mit uns reden und entspannen kannst? Denn das, was Maria tut, ist wichtig, es soll ihr nicht weggenommen werden.“

Wie vielen Menschen bei uns geht es so wie Martha, dass sie sich unendlich abmühen in der Sorge für andere und niemand sieht es? Niemand nimmt wahr, dass es zu viel wird, niemand hört den Hilferuf, sieht die Erschöpfung, die Wut, den Ärger?

Das Gute an dieser kurzen Geschichte im Lukasevangelium: Martha bleibt nicht in der Küche, sie bleibt nicht allein mit ihrer Wut und ihrem Ärger. Sie geht zu Jesus, sie spricht ihn an, vor

allen anderen. Sie sucht die Öffentlichkeit und macht ihrem Ärger Luft. Sie wartet nicht, bis Jesus wieder weg ist, um den Konflikt mit ihrer Schwester allein auszuhandeln. Dieser Konflikt bleibt nicht in der Familie, zum Glück. Das ist nicht peinlich, sondern nötig. Diese Geschichte steht sogar in der Bibel. Denn diese Situation geht uns alle an. Und diese Situation aller Marthas unserer Zeit ändert sich nur, wenn wir alle wahrnehmen und begreifen, dass es so nicht weitergehen kann und wird.

Fachkräftemangel in der Pflege, das klingt immer so abstrakt. Aber diese Situation hat Gesichter und Geschichten. Da geht es um Menschen, die gebrechlich oder verwirrt sind und sich nicht mehr allein versorgen können, die niemanden mehr finden, der zu ihnen kommt und nach dem Rechten sieht. Da werden Söhne und Töchter, die einen Pflegedienst für die Mutter brauchen, vergeblich nach Hilfe suchen. Da werden Pflegekräfte, die krank sind, keine Vertretung mehr finden und immer mehr Einrichtungen werden schließen müssen, weil ihnen das Personal fehlt und die Nutzung von Zeitarbeit so teuer ist, dass Einrichtungen nach wenigen Monaten in die Insolvenz gehen müssen. Pflege ist der Bereich in unserer Gesellschaft, in dem am meisten Fachkräfte fehlen.

Viele, die hier sitzen, haben Erfahrungen mit der Pflege von Angehörigen oder Pflegebedürftigen hinter sich, kennen die Anspannung, die Erschöpfung, auch die Einsamkeit. Denn wer sich um pflegebedürftige Menschen kümmert, hat kaum noch Zeit für Hobbies und Freunde. Alle Aufmerksamkeit, alle Energie und viel Zeit geht in die Sorge. Und wer nicht selbst betroffen ist, sieht nur, wie angespannt, genervt und erschöpft die Freundin, der Bekannte ist und steht hilflos daneben.

Vielleicht fragen Sie sich jetzt: Ich will ja helfen, was kann ich denn tun?

Nicht wegschauen oder wegschieben, sondern Pflege zum Thema machen, in Gesprächen mit politisch Verantwortlichen, in der Nachbarschaft, in der Familie.

Und Sie können Menschen, die Pflegeverantwortung haben, einfach mal fragen: Kann ich dich irgendwie unterstützen?

Sie können Menschen, die Hilfe brauchen und sich oft genieren, um Unterstützung zu bitten, einfach anbieten: Ich fahre zum Einkaufen, kann ich etwas mitbringen oder soll ich Sie mitnehmen?

Sie können Menschen, die pflegen, Maria-Momente verschaffen und sie einfach mal zum Kaffee oder zum Essen einladen, zuhören, dranbleiben.

Und Sie können politisch Verantwortliche und solche, die es werden wollen, nach ihren Konzepten für die Pflege der Zukunft fragen.

Und die Kirche? Ich wünsche mir, dass wir als wichtiger Knotenpunkt im Knüpfen von Sorgenetzen erlebt werden, für pflegende Angehörige, für Pflegebedürftige, für Mitarbeitende in der Pflege.

Das wird noch viel Mühe und Arbeit machen und darum ist es gut, dass das heute sichtbar wird an diesem muttertäglichen Tag der Pflege, an dem die Marthas nicht in den Küchen und

an den Betten bleiben, sondern sichtbar und hörbar hinweisen auf das, was sich ändern muss, damit für alle gut gesorgt ist.

Beides gehört zum Evangelium, die Empörung der Martha und das Recht der Maria auf Pause.

Und der Friede Gottes bewahre uns alle in unseren Herzen und Sinnen in Christus Jesus, Amen.